

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Blund, Hans Friedrich: Hans im Glück

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Hans im Glück

Von Hans Friedrich Blund

Klaus Hawerfeld findet zwischen den Erlen den rechten Platz, um heimlich die Angel auszuwerfen. Die Kühe, die im letzten Jahr von der Koppel herüber weideten, hatten einen Weg zum Wasser freigehalten. Jetzt steht das Feldstück unter Roggen und die alte Tränke ist zu einer dichten Rasentreppe geworden.

Auf einmal, wie Hawerfeld gerade Jacke und Schuhe abwirft und es sich behaglich einrichten will, sieht er drüben im Busch einen anderen Angler, der ihn schon eine Weile beobachtet. Und weil der Schelm sich über das Fischereirecht nicht recht im klaren ist, tut er, als wolle er nur eben im Wasser plätschern, holt mit den nackten Zehen einige Teichmuscheln herauf, öffnet eine und wirft sie wieder weg.

„Die solltest du lieber liegen lassen“, sagt der von drüben und schiebt den Kopf vor. Man kann jetzt sehen, es ist ein Berufsgenosse, ein alter graubärtiger Speder, der sich Karauschen fängt. Hawerfeld gewinnt Mut, er hängt seine Angel geruhig ins Wasser und nickt dem andern fröhlich zu. „Warum soll ich die Muscheln liegen lassen?“ fragt er übermütig. „Ich hörte mal, die Leute hätten Perlen drin gefunden, als die Zeiten noch besser waren.“

Der Landstreicher bricht einen Zweig ab. „Da kann man sogar heute noch welche drin finden, sag ich dir.“ Er wedelte vorsichtig mit dem Busch und scheucht sich die Fliegen fort. „Und einer, dem das geschehen ist, sitzt dir gegenüber. Aber es klebt Unglück dran, das haben die Leute früher auch schon gewußt. Ich sah keine Muschel wieder an.“

„Das könntest du mir mal erzählen“, sagt Hawerfeld ungläubig. Aber weil es schließlich einerlei ist, ob die Geschichte wahr oder gelogen ist, wenn es nur recht bunt darin zugeht, setzt er sich breitbeinig, rückt die Angelrute zurecht, sucht im Tabaksbeutel nach einigen Krumen und zündet sich erwartungsvoll ein Pfeifchen an. Er merkt, der andere brennt darauf,

zu reden, und das kommt ihm nicht ungelegen.

„Die Geschichte hat nämlich in einer dieser Kullen angefangen“, beginnt der Landstreicher und schiebt den hageren, weißstoppeligen Kopf aus dem Gebüsch



„Die Geschichte hat nämlich in einer dieser Kullen angefangen“, beginnt der Landstreicher.

hervor. „Da war ein alter Lippelnder, Puusbad nannten wir ihn, der hatte mir gezeigt, wie man die Muscheln aufmacht; nur ganz wenig, damit sie weiterleben, nicht so plump, wie du eben eine geknackt hast.“

Hawerfeld steckt den Vorwurf ein, er ist wißbegierig. „Du hast wirklich was gefunden?“

„Und das ist so gekommen“, — noch ein Ruck näher zum Teich, der Landstreicher will es beim Reden bequem haben. „Also stell dir vor, du sitzt wie heute beim Angeln und läßt dabei, weil es ein heißer Tag ist, die Füße ins Wasser rutschen. Und du fühlst ein paar Muscheln zwischen den Zehen, genau so, wie es dir eben ging, und denkst vor Langerweile an

Puusbad und sagst dir: Sieh doch einmal nach, was drin ist.

Eine Muschel, zwei Muscheln, drei Muscheln — was siehst du? Da liegt, wahrhaftigen Gottes, eine dicke gläserne Perle zwischen den Schalen."

Der Landstreicher schnaubt vernehmlich, er wiederholt die Worte, damit sie um so gründlicher wirken. „Eine Muschel, zwei Muscheln, drei Muscheln —“

„Eine Perle, eine wirkliche Perle?“ stöhnt Hawerfeld.

„Aber damit war denn auch das Glück vorbei“, quält ihn der andere.

„Erzähl doch“, drängt Hawerfeld, „was hast du damit gemacht?“

Der Alte starrt tiefsinnig ins dunkle Wasser, gleichsam als läge alles, was noch kommen wird, darin verhohlen. Dann hebt er die Lider, streicht mit dem Aermel über die heiße Stirn und holt tief Atem. „Du kannst dir denken, was für ein Geschrei die Welt wegen der Perle gemacht hat. Erst die Zeitungen, dann der Mann, dem Grund und Boden gehörten, denn ein ehrlicher Kerl bin ich



Und ich sag, die Frau war eine gute Frau, wir sind mit dem Wagen von Dorf zu Dorf gefahren, das war ein lustiges Leben.

nun mal. Und ich wäre das Ding sonst auch nicht losgeworden.

Endlich ist ein Kaufmann aus der Stadt, der damals hier herum wohnte, zu mir gekommen. Und er hat gesagt, er

wollte mir den Fund eintauschen. Was glaubst du? Er hat mir eine Kate drüben am Dorfrand für die Perle gegeben und noch eine Kuh und ein Stück Kartoffelland dazu. So wahr ich lebe, das hat er getan! Und vielleicht hat er immer noch seinen Verdienst dabei gemacht; aber er sagte, er sei ein rechtlicher Mann und wolle mein Bestes."

Hawerfeld nickt offenen Mundes. Das so etwas noch möglich ist!

„Du kannst dir vorstellen, ich war guter Dinge und dachte, ich könnte nun in den Tag hinein leben.“ Der Alte seufzt. „Aber das kommt ganz anders nachher: Wenn man so was erst gefunden hat, dann stellt sich auch die Arbeit ein, Kollege! Die Kuh brüllt, das Feld kann nicht brach liegen bleiben, und du merkst auch, ohne Frau kann einer nicht wirtschaften, sonst zerreißt er sich vor Pladerei. Aber du meinst noch immer, du würdest es jetzt bald gut haben und Tabak und was anderes ist ja auch dabei übrig.“

„Und ein hübsches Weibsbild“, lacht Hawerfeld.

„Was soll man darüber sagen“ — jetzt redet der Alte in die leere Luft und bläst die Backen voll — „du kennst die Frauenzimmer wohl auch, Mann, und wie die freundlich tun und einem den Rock nähen und das Hemd waschen, wenn einer ledig ist und ein Haus dazu hat. Und du weißt vielleicht auch, was sie für ein Gesicht machen, wenn sie einen erst haben. Da heißt es bald den ganzen Tag: Los an die Arbeit und Wo hast du dich wieder herumgetrieben?“

Aber das war doch ein gutes Weib, das ich mir ausgesucht hatte, und fleißig und sauber war es, das muß ich zugeben. Aber sieh, Nachbar, immer die gleiche Bleibe, das ist doch nichts für unsereins.

Ja, und da ist es so gekommen: eines Tages fuhr ein Mann in einem großen schönen Wagen vorbei, der hatte Leitern und Mörser und Holzpantoffeln und solche Sachen verkauft, lauter feste sichere Ware, die ruhig mal auf die Erde fallen kann. Und er hat im Wagen eine kleine

Stube gehabt, und hat sich sein Essen drin gekocht. 'Marie', sag ich, das wär doch mal etwas für uns. Da können wir uns die halbe Welt ansehen, und weil ich mit den Leuten gut handeln kann, wollen wir bald reich werden.' Nun, erst hat sie geheult, aber dann hab ich dem Mann doch richtig den Wagen abgekauft mit allem, was drauf war — da war nämlich schon längst einer, der hatte es auf meine Rate abgesehen. Und ich sag, die Frau war eine gute Frau, wir sind mit dem Wagen von Dorf zu Dorf gezogen, das war ein lustiges Leben.

Wahrhaftig, es war ein lustiges Leben, aber es wäre vielleicht noch schöner gewesen, wenn man allein gewesen wäre. So ein Weibsbild denkt immer nur an Sparen, Sparen, wo wir doch von der Rate noch was übrig hatten und uns keine Sorgen zu machen brauchten. Und ich sollte das Geld immer gleich wieder auf die Seite legen, wenn wir verkauft hatten. Auch dann, wenn im Krug ein paar lustige Kerle saßen und vielleicht alte Freunde dabei waren, die man doch nicht umkommen lassen darf.

Ich glaub, wir verstanden uns nicht. Und eines Tages hielt das Pferd es auch nicht durch. Und der Wagen war leer und ich hatte es über; man ist doch nun mal ein lustiger Braunschweiger, das ist doch so.

'Marie', sag ich also, ich merke schon, das Fahren ist nicht das Richtige für dich.' Und weil sie noch einiges in der losen Hand hatte und weil es uns eines Tages so gut gefiel, als wir über einen Fluß übersehten — 'Marie', sagte ich zu ihr, 'ich will dir deinen Wunsch erfüllen, wir wollen wieder sesshaft werden.' Und wir verhandelten den großen Wohnwagen für gutes Geld und kauften die Fähr. Da konnte die Frau auf Arbeit gehen und ich wartete, daß Leute kamen und übersehen wollten.

Das war im Anfang wieder recht lustig, denn wir wohnten in einer Kammer beim Bauern. Und Marie war eine tüchtige Frau, im Sommer gab es Arbeit genug für sie.

Über der, welcher mir die Fähr ver-

kauft hatte, war ein Betrüger, das hab ich zu spät gemerkt. Was meinst du? Eines Tages kommen Arbeiter von der Regierung und fangen an, eine feste Brücke über den Fluß zu bauen. Ja, ja,



Und sie gibt mir das Ziegenlamm und nimmt die Ziege.

so bringt man ordentliche Leute um ihr Brot. Auf einmal war meine Fähr nur noch altes Holz, kein Mensch konnte etwas damit anfangen.

Aber meine Marie war tüchtig, das sagte ich schon, sie ist, wahrhaftigen Gottes, das alte Holz losgeworden. Dann hat sie uns eine schöne Milchziege dafür gekauft; wir hatten ja auch unsere Unterkunft, und ich bin noch den ganzen Winter über heim Bauern gewesen.

Wie das aber so ist, wenn's Frühling wird — vielleicht bin ich auch ein schlechter Kerl —, eines Tages, als die Ziege gerade gelammt hatte, sagte ich zu Marie: 'Ich muß wohl mal weiter ins Land und Arbeit suchen, Mutter. Bei unserm Bauer ist nichts zu verdienen.' Sie merkt gleich was los ist, und fängt wieder an zu heulen. Aber da kriege ich den Zorn, wo ich doch alles eingebracht habe, und ich schrei, wenn ich ihr nicht mehr gefiele, dann könnten wir ja gleich teilen und ich würde gehen. Und sie gibt mir das Ziegenlamm und nimmt die Ziege.

Was sollte ich machen? Ich konnte doch mit dem Ziegenlamm nicht die Straße entlang tippeln, die Leute hätten schön

über mich gelacht. 'Na, Marie', sag ich, schön ist das nicht von dir, aber wir haben uns eben nie verstanden.' Und ich bin zum Krämer gegangen und habe das Lamm gegen eine schöne Grundangel eingetauscht, nagelneu und bunt angemalt, das Herz konnte einem lachen.

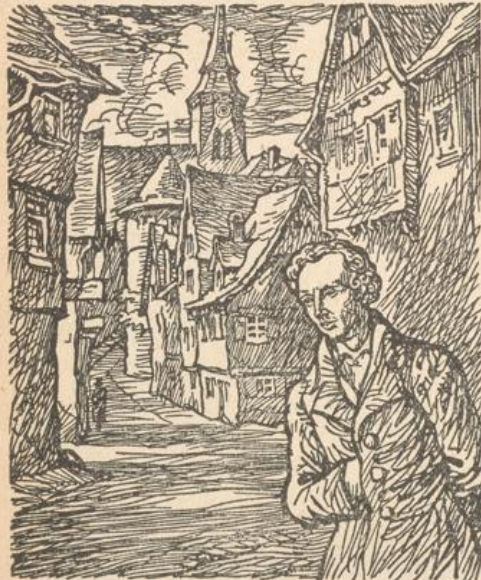
Und ich hab die Angel bis heute behalten, man ist eben doch etwas Besseres damit. Und ich frag, was gibt es Schöneres auf der Welt, als wenn der Frühling anfängt — Kollege, du solltest

dich anders herum setzen, dein Schatten kommt ans Wasser. Wenn wir nachher Karauschen genug haben, können wir sie uns braten. Hast du noch Streichhölzer? Ich sehe, du bist ein reicher Mann, Tabak hast du auch noch. Hättest mir längst was abgeben können! Nun, so seid ihr alle, jeder denkt immer zuerst an sich, — paß doch auf, Mann, dein Schatten — aber ich merke, du bist ein Grüner, Angeln ist kein leichtes Handwerk und will gelernt sein!"

Der gute Kamerad

Wie ein deutsches Volkslied entstand. / Von Franz Hirtler

In Tübingen am Neckar schritt durch die freundlichen alten Straßen ein Mann mit ernstem Gesicht und in steifer Haltung. Er war noch jung, aber seine ganze Art verriet, daß er nicht einer der



In Tübingen am Neckar schritt durch die freundlichen alten Straßen ein Mann mit ernstem Gesicht.

Studenten war, die mit ihrem fröhlichen und oft sehr lauten Wesen in dem Schwabenstädtchen eine besondere Rolle spielten. Er war schon zu Amt und Würden

gekommen, war seit einem Jahre Advokat geworden, wie man in jener Zeit einen Rechtsanwalt nannte. Damals, im Jahre 1809, wußten nur wenige Leute, daß dies der später so berühmte Dichter Ludwig Uhland war. Als stiller und sehr schweigsamer Mann erschien er sogar den nächsten Freunden, worunter einer war, der später auch als Dichter bekannt wurde: der fröhliche Mediziner Justinus Kerner, dem wir das Lied verdanken: „Wohlauf, noch getrunken den funkelnden Wein!“

In diesem so verschlossen und finster erscheinenden Menschen fand aber alles, was damals die Zeit bewegte, ein sehr empfängliches Herz. Das empfindsame Gemüt des erst Zweiundzwanzigjährigen glühte für das Volk und ein Vaterland, das es damals noch gar nicht gab, es träumte Tag und Nacht von einem Deutschland, das noch sehr fern schien. Ihm wollte er seine Lieder weihen; dem einigen Reich, das einmal kommen mußte, wollte er sein Leben widmen. Aber freilich, die Zeiten waren schwer und fast hoffnungslos. Was konnte er als junger Advokat im Schwabenland da tun? In Europa regierte Napoleon. Auch die deutschen Länder hatten unter seinen Maßnahmen zu leiden. In Württemberg war die politische Lage ganz verwirrend. Das Land hatte durch Napoleons Gunst und